Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 8 (1914)

Heft: 10

Artikel: Heil den Völkern! 1., Deutsches Wesen ; 2., Frankreich ; 3., Was wir von England lernen können (englische Eindrücke : Teil IV) ; 4., Ein Russe über sein Volk

Autor: Stückelberger, L. / Matthieu, J. / Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133293

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einigen Zorn erregt. Aus dem gleichen Geiste heraus rufen wir jetzt: „Heil allen Völkern!“ L. Ragaz.

Heil den Völkern!

1. Deutsches Wesen.

Im gegenwärtigen Krieg kämpfen nicht nur Millionenheere gegeneinander, sondern tatsächlich ganze Völker, es ist ein Krieg, in welchem die Volksseele bis in die Tiefen mit in Schwingung geraten ist, wie das in demselben Maße seit den großen Kämpfen vor hundert Jahren nicht mehr, und damals wohl nur in Deutschland, in ähnlicher Weise der Fall war. Damals war es selbstverständlich, denn Deutschland, bis ins Innerste verwundet und gedemütigt, kämpfte um seine Existenz. Heute tritt es als Rivale der großen Weltmächte mit wohlgepanzerter Faust in die Arena, um sich das Erbe eines Jahrhunderts, die Weltmachtstellung zu wahren. Nicht die Existenz, sondern die ungeheure, friedlich fortgeschrittene Expansionskraft wird angefochten und in Frage gestellt, und wiederum geht nur ein Gedanke nicht nur durch alle Gaue, sondern durch alle Schichten des Volkes bis in die äußersten Reihen der Sozialdemokratie. Der Sturm bricht los, das Volk steht auf — so einig, wie noch nie und mit einer Entschlossenheit, die ihresgleichen sucht.

Diese Tatsache beruht bei genauerem Zusehen auf zwei scheinbar total entgegengesetzten Eigenschaften des deutschen Volkes. Wir sehen jetzt in diesen riesenhaften Schlachten vor allem die eine Seite, die Sebastian Frank in seiner Weltchronik also bezeichnet: „Die Deutschen sind ein freisam rachgierig, in den Kriegen gleich ein unüberwindlich und sieghaft Volk, das allen Völkern ein Schrecken ist, dem auch kein Abenteuer und Muthwill zu viel ist, das alle Spiele wagt.“ Es ist der furor teutonicus, der den stürmischen Angriff für die beste Verteidigung hält, der ungebrochene, derbe Wille zur Selbstbehauptung auch im Frieden. Wir sehen ein Volk von Kriegern, dessen tollkühne und todesmutige Führer voranstürmen und den Weg mit ihrem Blut bezeichnen, beseelt von einem heroischen Glauben an „den Gott, der Eisen wachsen ließ“ und der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem speertragenden Wotan der alten Germanen hat. Nun sind es aber nicht mehr die alten Germanen, sondern — und das ist die andere Seite — es ist ein Volk von Denkern, das einen Goethe und Beethoven hervorgebracht hat und an deren Geist sich bildet und erbaut, das in dem sittlichen Idealismus eines Kant und Fichte auch innerlich stark geworden ist, das die friedliche Natur um sie her mit den Augen eines Ludwig Richter und Hans Thoma betrachten

und lieben gelernt hat und mit Andacht alten Sagen und Märchen lauscht, mit anderen Worten ein Volk, das über den Reichtum einer weichen, tiefen Innerlichkeit verfügt, ein Volk, dem das Wort seines Genius nicht ganz fremd geblieben ist:

„Zierlich denken, süß erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern."

Jene derbe Art, sich nach außen zu behaupten, und diese gemütvolle Innerlichkeit finden sich wohl auch bei anderen Völkern als gelegentliche Erscheinungen. Das eigentümliche am deutschen Wesen aber ist es, daß beide Mächte, Mars und Musen, einen intimen Bund geschlossen haben und zwar nicht erst seit Körners: „Leyer und Schwert". Es ist jedenfalls nicht zufällig, wenn Cajetan von Luther sagte: „Mit dieser Bestie mag ich nichts mehr zu tun haben, denn sie hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken im Kopf". Es ist auch nicht zufällig, daß dieser urwüchsige Deutsche im Rittergewand sich daran machte, die Bibel zu übersetzen. Der streitbare Recke ist zugleich der Bahnbrecher der Innerlichkeit in der Religion. Daß dieses bewußte Innenleben sich auch von einer stählernen Kraft gesichert sieht, verschafft ihm eine gewisse unverdorbene, ehrliche Ausprägung; Kraftbewußtsein und Aufrichtigkeit gehen Hand in Hand, gerade so wie Furcht und Lüge, Schwäche und Schein. Aeußere Kraft und innere Treue stützen sich gegenseitig; peinliche Gewissenhaftigkeit und prompte Ordnung wirken wiederum stärkend auf das Volksganze. So hängt hier das Aeußere und Innere aufs engste zusammen.

Bei diesem Umstand ist es leicht begreiflich, daß, wenn etwas auf die harte Schale drückt, auch der weiche Kern in Mitleidenschaft gezogen wird. Eine Erschütterung an des Reiches Grenzen durchbebt das Volk bis ins Innerste. Und je höher der innere Wert geschätzt wird, desto ungestümer die Wucht nach Außen, darum so viele Kriegsfreiwillige aus den Kreisen der Intellektuellen und Gebildeten, und die einmütige Begeisterung in dem schweren Kampf der Gegenwart! Es ist wohl überflüssig beizufügen, daß diese Art Kriegstüchtigkeit, auch wo sie schroff und hart auftritt, nichts zu tun hat mit der gewohnheitsmäßen, sinnlosen Brandschatzung zügelloser Horden. Es steckt, sofern der Krieg die Menschen nicht in Raserei versetzt hat, hinter all dem mannhaften, unbeugsamen Trotz viel ebenso unverdorbene Gutmütigkeit und menschliches Fühlen; auch in dieser Beziehung eine eigentümliche Verschmelzung von Aeußerem und Innerem!

Das deutsche Volk ist sich aber der hohen Güter seiner Geisteskultur nicht nur mit Stolz bewußt, sondern nimmt daran auch persönlich Anteil. Die Popularisierung der Wissenschaften und Künste, ja sogar der Philosophie ist wohl nirgends so weit fortgeschritten als in deutschen Landen. Die Werke der Großen sind bis zu einem hohen Grade Allgemeingut der Menge, ja wir können

ruhig sagen, zum Teil zum Allgemeingut der zivilisierten Menschheit geworden, womit aber freilich noch lange nicht gesagt ist, daß diese deutsche Kultur auch wirklich „Menschheitskultur" sei. Vielleicht ist sie es da, wo sie es am wenigsten sein wollte, am meisten gewesen, d. h. da, wo der Deutsche am tiefsten innerlich und darum eben allgemein menschlich und nicht nationalistisch empfunden hat. Die wirklich universellen Führer sind die einsamen Größen wie Beethoven; was machte es aus ob seine Eroica Napoleon gegolten hat oder nachträglich auf Bismark umgetauft wird? Es ist ein unsterbliches Werk, das der ganzen Menschheit angehört. Deutschland ist das Geburtsland vieler solcher Schöpfungen gewesen. Die jüngste Vergangenheit und Gegenwart ist in dieser Beziehung nicht so fruchtbar gewesen. Deutschland hatte in Bismark zwar einen staatsmännischen Genius, aber der künstlerische ist bis dahin ausgeblieben.

Es frägt sich, ob dies nicht in der neueren Entwicklung Deutschlands begründet liegt. Es scheint, daß in seiner Kultur eine Verschiebung des Schwergewichts von innen nach außen stattgefunden habe, die man zwar begreifen, aber auch bedauern kann.

Eine deutsche Nation hat es längst gegeben, ein deutsches Reich gibt es erst seit gut vier Dezennien. Dieses Reich ist nach außen hin noch nicht zur Ruhe gekommen, es ist kommerziell und industriell in einer stetigen Ausdehnung begriffen, und der notwendige innere Ausbau hat ungeheure Kräfte in Anspruch genommen, wobei Heer und Flotte die Hauptrolle spielen. Mit dieser mächtigen nationalen Expansion konnte bis dahin die Innenkultur unmöglich Schritt halten. Blutandrang nach außen hat immer einen kleinen Blutmangel in den innern Organen zur Folge. Diese naturgemäße Wirkung kann wohl auch für das moderne Deutschtum verhängnisvoll sein. Gewisse Eigenschaften, die deutsches Wesen uns lieb und wertvoll machen, können wie jede gute Eigenschaft in ihr Zerrbild sich verwandeln, so zum Beispiel die kecke, furchtlose und darum imponierende Selbstachtung in ein abstoßendes, anspruchsvolles Auftreten; die altgermanische Treue in der Heeresfolge in eine blinde Unterwürfigkeit. Wir glauben, daß der stark ausgeprägte militärische Geist zu dieser Verschiebung und Wandlung viel beigetragen habe. Er hat nicht nur im Heer den Drill eingeführt, sondern das vom kategorischen Imperativ inspirierte strikte Kommando auch in das bürgerliche Leben hinübergenommen, und das kann mit der Zeit nicht ohne Schädigung des individuellen Charakters und des persönlichen Lebens bleiben. Wir fürchten, die prompte Ordnungsliebe münde in einer schablonenhaften Bureaukratie und die peinliche Gewissenhaftigkeit in einer noch peinlicheren Pedanterie und Reglementiersucht. Es ist vollständig zuzugeben, daß alle diese Erscheinungen äußerlich zur Stärkung des Volkes dienen, es ist nicht zu leugnen, daß die nationale Schlagfertigkeit und Leistungsfähigkeit eine außerordentliche Höhe erreicht haben,

ja daß nicht nur die Wehrkraft, sondern auch der Wohlstand sich bedeutend vermehrt haben; sowohl die Summe der Sparkasseneinlagen pro Kopf der Bevölkerung als auch das gesamte Nationalvermögen ist beträchtlich größer als in den umliegenden Staaten. Es ist aber eine große Frage, ob das nicht alles auf Kosten der persönlichen Vertiefung und der von uns allen hochgehaltenen und viel gepriesenen Innerlichkeit geschehen ist.

Sogar die Geistesbildung selbst kommt in dem Zeichen der nach Außen gerichteten Interessen in ein gefährliches Fahrwasser. Es besteht die Gefahr, daß das eigene tiefe Empfinden durch oberflächliche Vielwisserei verdrängt wird, daß die Quantität des Wissens die Qualität der Bildung ersetzen muß; in der Kunst, und zwar nicht nur in der für die breite Oeffentlichkeit bestimmten Architektur dominiert das sensationnelle, herausfordernde Monströse; mehr als der natürliche Ausdruck gibt der beabsichtigte Eindruck unwillkürlich den Ausschlag, auch ein Richard Wagner ist davon vielleicht nicht ganz frei zu sprechen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn dann schließlich auch im gesellschaftlichen Leben jene Verschiebung von innen nach außen sich unangenehm bemerkbar macht und der ursprüngliche, schlichte, warme Herzenston überschrien wird von einer gewissen Renommier- und Repräsentationssucht.

Wir erwähnen das alles nicht etwa, um der vorhandenen Antipathie gegen deutsches Wesen neue Nahrung zuzuführen, im Gegenteil aus aufrichtiger Sympathie für das Ewige und Unververgängliche an der deutschen Kultur, aus dem tiefsten Interesse, daß dieselbe uns erhalten bleibe. Es hat jedes Individuum und so auch jedes Volk seine Schattenseiten; es gehört aber mit zur deutschen Ehrlichkeit, daß tiefblickende Männer und geistige Führer der deutschen Nation selbst diese Gefahren sehen und eingestehen und darum nach Vertiefung und nach Verinnerlichung trachten; sie geben aber wohl weniger gern zu, daß diese Schattenseiten neben viel Gutem in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem gewaltigen Aufschwung des deutschen Reiches und seinem Militarismus stehen[1]). Und darauf kommt es uns vor allen Dingen an.

Es legt sich uns angesichts der gegenwärtigen, gewaltigen Ereignisse die Frage doppelt schwer aufs Gemüt, ob denn nun das Schwergewicht deutscher Kultur noch mehr nach außen verlegt werden soll als es in den letzten Jahrzehnten schon der Fall war. Immer deutlicher stellt es sich heraus, daß der gegenwärtige Krieg, ob er nun beabsichtigt oder aufgezwungen sei, sich zu einem

---

[1]) Die inzwischen veröffentlichte Erklärung der deutschen Gelehrten behauptet umgekehrt, die deutsche Kultur beruhe auf dem Militarismus. Das ist der verhängnisvolle Irrtum.

heroischen Kampf um die Vorherrschaft in Europa und in letzter Linie um die Weltherrschaft gestaltet. Selbstverständlich wünschen wir, daß Deutschland unangetastet bleibe, trotzdem besteht die Frage, ob nicht bei der schrankenlosen Erreichung jenes Zieles der Weltherrschaft vielleicht gerade der beste Kern, der ursprüngliche Gehalt deutschen Wesens verloren gehe. Die Antwort auf diese Frage gibt ein Deutscher, Langbehn, der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher" mit den Worten: „Der Deutsche ist zur Weltherrschaft nur berechtigt und befähigt, wenn und insofern er in jeder Lage und unter allen Umständen das deutsche Prinzip des Individualismus hochhält. Auf der Achtung fremden Rechtes und nicht am wenigsten fremden Geistesrechtes beruht die deutsche, auf dem Gegenteil die römische Weltherrschaft; darum ist jene besser als diese. Deutschlands Weltherrschaft kann nur eine innerliche sein. Es soll den Chor der Völker führen, aber zur Harmonie." Eine Weltherrschaft aber im Sinne des Imperialismus stößt nicht nur in der äußeren Politik auf hartnäckigen Widerstand, sondern hindert auch das Heranreifen einer echten, für die Menschheit wertvollen Geisteskultur. Imperialismus und seine Hauptstütze, der Militarismus, bedeutet den sicheren Tod derselben. Schon mehr als ein Volk ist daran innerlich und dann auch äußerlich zu Grunde gegangen. Es erfüllt sich auch im Großen das Wort: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren," oder „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert fallen." Tatsächlich ist es so gekommen, daß wir heute nicht Waffen haben wegen des Krieges, sondern den Krieg wegen der Waffen, und damit die Zerstörung der Kultur.

Darum hoffen wir im Interesse der wahren Kultur, daß der gegenwärtige Krieg nicht eine Stärkung der Weltmachtpolitik mit sich bringe weder für Deutschland noch für ein anderes Volk, weil ja unwillkürlich ein Volk das andere zur Expansion zwingt. Wir schließen daher mit dem inhaltschweren Wort des schon oben zitierten Deutschen: „Es ist der Augenblick gekommen, eine Schwenkung zu machen — auf geistigem Gebiet. Bis jetzt hat Jena die Deutschen sittlich mehr gefördert als Sedan; vom Unglück lernt, wer überhaupt lernen kann, mehr als vom Glück; möge auch in diesem Fall ein geistiger und sittlicher Befreiungskampf die baldige Besserung bringen." L. Stückelberger.

2. Frankreich.

Völker sind Gedanken Gottes. Die Geschichte eines Volkes ist die Entwicklung eines feinen, reinen göttlichen Gedankens, im Kampf mit allem, was ihn trüben und entstellen kann. Gerade vom allerhöchsten Gesichtspunkt aus hat jedes Volk sein Recht auf Dasein, das Recht, sich des ihm anvertrauten Heiligtums zu freuen, es vor

Entstellung und Vernichtung zu bewahren, mag sie von außen, mag sie von innen drohen.

Und die Menschheit sollte sich an dieser Mannigfaltigkeit der göttlichen Gedanken freuen. Der gegenwärtige Krieg ist darum so tragisch und verhängnisvoll, weil die Völker dies verkennen. Mit unglaublicher Roheit waltet der Nationalegoismus in der reichen, zarten Welt der Gedanken Gottes. Gott soll um die Mannigfaltigkeit seiner Gedanken gebracht, die Welt soll ärmer werden. Statt daß fruchtbare, zukunftsfrohe Gottesgedanken sich stützen, fördern, anregen, weitertreiben, soll ein Gedanke den andern zurückdrängen, herrschen. Gott hat die Welt reich gemacht, die Völker wollen sie verarmen lassen. Sie meinen, nicht mehr neben einander bestehen zu können. Darum die Pflicht, sich bewußt zu bleiben, was wir an dieser Mannigfaltigkeit der göttlichen Gedanken haben; darum die Pflicht, auch den Kämpfenden zuzurufen: „Bedenket, was auf dem Spiel steht, auf welcher Seite Ihr auch kämpft, welche Partei Ihr auch ergriffen habt; bedenket, daß Gottes Reichtum nicht angetastet werden darf! Jedes Volk, jedes jetzt streitende Volk in seinem idealen Charakter, hat vor Gott das Recht auf Dasein, die Pflicht zum Dasein."

Auch Frankreich, von dem wir in diesem Abschnitt zu reden haben, ist ein Gedanke Gottes. Nicht mehr als andere Völker, aber auch nicht weniger als sie. Auch bei der Beurteilung Frankreichs muß man sich auf den höchsten Standpunkt stellen, wenn man über plumpe Vorurteile und bequeme Schablonen erhaben sein will. Was uns Frankreich bietet: einen solchen Gegensatz zwischen Aeußerem und Innerem, einen solchen Kampf zwischen allem, was am Marke eines Volkes frißt und dem heroischen Streben nach Selbsterhaltung, Behauptung des anvertrauten Heiligtums, kann nur vom höchsten Gesichtspunkt aus bewertet und verstanden werden. Ein feiner, zarter Gedanke Gottes, in steter Gefahr der Verrohung und Entstellung könnte man Frankreichs Geschichte betiteln.

Und es hat seine besonderen Gründe, wenn wir uns entschieden auf diesen Standpunkt stellen. Das Recht, auch für das in diesem scheußlichen Weltverheerungskrieg um sein Leben kämpfende Frankreich, so gut wie für jede andere Nation, einzustehen und laut zu sagen, was nicht nur für Frankreich, sondern für die Welt hier auf dem Spiel steht, wird man uns schwerlich verwehren. Kein hochherziger Gegner wird es uns versagen. Aber auch bei dem, der sich nicht ohne Gegenwehr und Bedenken bei den nun so verbreiteten und bei unserer Denkfaulheit und Geistesarmut so gedankenlos nachgeplapperten Schlagwörtern: „Dekadenz, ausgespielte Rolle, Ueberkultur, Zerfall" beruhigt, — auch für den ist es nicht leicht einzusehen, wie viel hier wirklich auf dem Spiel steht, was verloren geht, wenn Frankreich gebrochen wird, seine weltgeschichtliche Bedeutung einbüßt.

Man muß zunächst bedenken, daß der scheinbar so offene, redselige Franzose, der nicht davor zurückscheut, die schlimmsten politischen

Skandale der breiten Oeffentlichkeit preiszugeben, in andern Punkten ganz merkwürdig reserviert ist. Das Volk, das dem Fremden scheinbar ein offenes, buntes Schaufenster darbietet, tut sein Innerstes nicht ins Schaufenster.

„Lieber als jede Blume
Ist mir am stillen Fluß
Die kleine, feine Blume,
Die man erst suchen muß.“

Was der französische Dichter von seiner Lieblingsblume sagt, gilt von der Seele des französischen Volkes. Man findet sie so selten, weil man sie so selten sucht. Und man sucht sie wenig, weil es dem Franzosen gar nicht so schrecklich darum zu tun ist, daß man sie suche, weil er sie vielleicht noch verbergen möchte. Die Gesamtbilanz vieler sonst scharfer Beurteiler über die Seele Frankreichs ist darum so oft schief und irreführend, weil man bei den einzelnen Posten etwas außer Acht läßt. Nämlich das, wovon man in Frankreich nicht redet, und anderswo vielleicht mit großem Pathos reden würde. Die Franzosen sind die großen Künstler der Selbstverständlichkeit. Das Selbstverständliche wäre darum das erste, was in Betracht käme, was es hier zu enträtseln und herauszukriegen gäbe. Warum geben sich so viele Franzosen die größte Mühe, gerade das Feinste und Vornehmste in ihrem Charakter und ihren Taten zu verbergen? Warum werden sie lieber einen sehr schlechten Witz oder eine zynische Bemerkung machen, als sich auf einer selbstlosen Tat, einer ganz heroischen Absicht ertappen zu lassen?

Darum versagen hier oberflächliche Beobachtungsmethoden. Und die beliebte Unterscheidung zwischen dem Land, das der Reisende sieht, und dem, das er nicht sieht, ist hier ganz besonders wichtig. Man kann durch Frankreich ziehen, dort leben und an Frankreich vorbeigehen. An einem zarten, intimen und doch wieder heroischen Frankreich. Am Frankreich der selbstlosen, intensiven Arbeit, des reinen und feinen Familienlebens. Am Frankreich, das zum Frankreich der politischen Welt, der Boulevards, und der dem Fremden sich aufdrängenden Literatur sich so verhält, wie der Diamant zu den Schlacken, in denen man ihn findet. Und hier kommt noch ein Umstand in Betracht, der viel zu wenig beachtet und gewürdigt wird, obschon er erst den Schlüssel zu sehr vielen auffallenden Rätseln des modernen Frankreichs, seinen Krisen und seiner Bedeutung geben kann. Ich meine die außerordentliche Unabhängigkeit des französischen Geistes, oder auf alle Fälle der wahrhaft schöpferischen Kräfte dieses Geistes, von allem, was wir unter dem Namen „das Offizielle“ zusammenfassen können. Ich glaube, daß das Geistesleben hier freier ist als anderswo, daß es viel weniger mit dem ganzen politischen und sozialen Betrieb verwoben ist. Es gibt natürlich in Frankreich wie anderswo eine offizielle Staatsweisheit, eine Politik und Wissenschaft, die bei der offiziellen Anerkennung und der Besetzung der Stellen in erster

Linie in Betracht kommt. Man kann sich aber fragen, ob es anderswo ein so intensives, freies, ganz aus den eigenen Reserven lebendes Geistesleben gibt, für das das offizielle keinen Wert, keine Anziehungskraft besitzt, und das sich in den wahrhaft vornehm empfindenden Kreisen einer solchen Anerkennung erfreut. Mehr als sonstwo sind hier die Ketzer wichtiger als die Kirche, mich dünkt, sie werden hier auch mehr geachtet und anerkannt. Das Werden gilt hier mehr als das Sein. Ich glaube sogar, daß es dem Geistesleben hier nur wohl ist, wenn es sich in einem gewissen Gegensatz zum offiziell bestehenden befindet. Es lebt von der Spannung. Der französische Geist braucht den Trotz, den Widerspruch, wie gewisse Vögel den Orkan brauchen, um fliegen zu können.

Wir haben hier nicht von den Folgen zu reden, die sich hieraus für das öffentliche Leben ergeben. Klar ist es ohne weiteres, daß sie für eine ruhige, gedeihliche, harmonische Entwicklung verhängnisvoll sein können. Aber ebenso klar ist es, daß das Geistesleben und damit die Reserve an Schöpferkraft hier viel freier vom äußern Rahmen ist, als anderswo. Und jedenfalls ergibt sich daraus, daß es eine außerordentlich plumpe Verkennung der Lebensbedingungen und der Eigenart Frankreichs ist, wenn man die äußere Lage, das, was vor allem auffällt, als einzigen Gradmesser der geistigen Kraft und der Ersatzreserven des Volkes braucht. Es ist falsch und ungerecht, die — allerdings oft sehr korrupte — Politik, ihre Fehler, ihre Exzesse als einzigen, wesentlichen Ausdruck des französischen Charakters zu betrachten. Wer für psychologische und kulturelle Rätsel großen Stils Sinn hat, den möchten wir fragen: „Woher kommt es, daß dieses Frankreich, das seit einem halben Jahrhundert angeblich am Rande des Abgrundes steht, in einem fort auf den verschiedensten Gebieten, auf dem sozialen, dem philosophischen, dem religiösen und dem ästhetischen, der Welt Impulse, Anregungen erteilt? Warum hat die Entwicklung der französischen Kunst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts gerade in Deutschland die eifrigste und selbstloseste Bewunderung erregt, so daß sie in gleicher Weise die Bewunderten wie die Bewunderer ehrte? Warum fiel gerade auf deutschem Boden das große Wort einer französischen Kunstentwicklung, die selber das höchste Kunstwerk sei? Und warum wurde von erstklassigen Denkern dem Franzosen Bergson die größte Achtung gezollt, bevor der verhängnisvolle Krieg losbrach, der die beiden Kulturen zum Kampfe trieb, die auf gegenseitige Förderung und Ergänzung angewiesen sind, und deren Bund Europas Heil wäre? Warum ist es gerade Frankreich, das im Augenblick, da wir das klägliche Fiasko der offiziellen Sozialdemokratie konstatieren, in einem echt französischen Gebilde, im Syndikalismus, uns die Waffen gibt, mit denen die Kämpfe der Zukunft wieder aufgenommen und geführt werden müssen, den rücksichtslosen, ungeschwächten Widerspruch zur heutigen Wirtschaftsordnung und den vollen, unmittelbaren Einsatz der ganzen Persönlichkeit? Warum werden wir so

seltsam berührt, wir Religös-Soziale, wenn wir mit der kleinen, aber entschlossenen Schar der französischen Gesinnungsgenossen zusammenkommen? Ist da nicht etwas besonders Lebendiges, Kühnes, ein flottes, „Trotz allem und alledem", ein stetes Hoffen und Wagen, gegen alle Hoffnung, gegen eine erdrückende Umgebung?

Man wolle diese Rätsel lösen, bevor man so zuversichtlich von einer Tragik der Ueberkultur, von der unaufhaltsamen Dekadenz, von der abgelaufenen Uhr, der ausgespielten Rolle rede; wobei natürlich die eigene Weisheit sich pompös in „Gottes allweisen Ratschluß" zu hüllen versteht. Wir wollen hier nicht ein Dogma durch ein anderes ersetzen. Eine falsche, plumpe, mit großer Zuversicht vorgetragene Ansicht kann nicht durch eine andere, mit noch mehr Zuversicht ausgesprochene Ansicht verdrängt werden. Dem Dogma „der Dekadenz Frankreichs" stellen wir nicht das Dogma der „Ewigen Jugend Frankreichs" gegenüber. Wir lieben Frankreich, aber wir lieben und schätzen auch andere Völker und Kulturen. Auch ich glaube zu wissen, an welchen Schäden und Lastern Frankreich krankt, und welche Krebsübel am Mark dieses großen Volkes fressen, von der politischen Korruption bis zum Alkoholismus und zur künstlichen Einschränkung der Geburten. Wie anderswo hebt sich in Frankreich das, was wir hier als das ideale Wesen des Volkes darstellen, von einem düstern Hintergrund ab. Was wir achten und schätzen, muß im Kampf mit den Fehlern und Schwächen des Nationalcharakters errungen werden. Wir wollen nur der einseitigen, gewöhnlich auf ganz falscher Psychologie und mangelhafter Kenntnis beruhenden abschätzigen Beurteilung gegenüber feststellen: Es gibt auch hier keine naturnotwendige Entwicklung; es gibt hier Kampf, Ringen, Weiterwirken. Es kann, menschlich gesprochen, sein, daß dieser Gedanke Gottes erstickt wird, aber es wäre umsomehr zu bedauern, als er schwerlich zu Ende gedacht worden ist, und wir nicht wissen, womit man ihn ersetzen könnte.

Und der Inhalt dieses Gedankens, wenn man ihn einmal ohne einseitige Verhimmelung mit scharfem Blick für die Schattenseiten der Franzosen, bei voller Anerkennung anderer Werte, anderer Nationen, aber frei von dogmatischer Kritik ins Auge faßt. Er ist schwer zu definieren, auf einen klaren Ausdruck zu bringen, wie alles Leben. Und weil das Leben hier so besonders lebendig ist, spottet es erst recht der Rubrik, der Kategorie und festen begrifflichen Umgrenzung. Zum allerfeinsten in Frankreich gehört dieses unbeschreibliche Gefühl, man dürfe stets etwas Neues, Unerwartetes erwarten. Frankreich ist das Land der großen Ueberraschungen. Freunde und Gegner haben es oft erfahren, werden es noch erfahren. Ein außerordentlich bewegliches, sensibles Leben schafft weiter, rafft sich auf, wo man es nicht erwartet, versagt, wo man es nicht dachte, aber bringt Neues, neue Probleme, neue Fragen, neue Möglichkeiten; neue Formen.

Mit dieser bestimmten Klausel wolle man die folgenden Bemerkungen verstehen.

Verweilen wir nicht lang bei dem, was jedem, der nicht mit verbundenen Augen durch Frankreich zieht, auffallen muß. Daß die Franzosen sich durch die formellen Gaben der einfachen Vornehmheit auszeichnen, daß es schwer ist, ihnen in der Fähigkeit, die richtige, einfache, prägnante Form zu finden, gleichzukommen, wird ziemlich allgemein zugegeben. Wie sonnt man sich dort an der einfachen, vornehmen Natürlichkeit, die wie eine zur Natur gewordene zweite, höhere Natur ist und alle plumpe, pedantische Steifheit, alle gewollte Korrektheit ebenso tief unter sich läßt wie alle erkünstelte, vornehm sein wollende Art. Auch da diese Gabe der Selbstverständlichkeit, wobei nicht zu vergessen ist, daß das Selbstverständliche hier die Frucht der Arbeit einer ganzen Rasse an der feinen, völligen Durchgeistigung der Natur ist.

Aber was bergen diese formellen Vorzüge in sich, sind sie die Form für eine große, vornehme Seele? Ist die ritterliche, generöse Art der Franzosen der Ausdruck, den sich eine ritterliche Seele geschaffen hat? Wie steht es mit dieser Seele?

Diese Seele, um irgendwo einzusetzen und dabei zugleich einen Punkt zu berühren, der selten in seiner Bedeutung gewürdigt wird — diese Seele faßt Eigenschaften in sich, die sich scheinbar ausschließen, die aber hier vereinigt sind und dem Leben eine außergewöhnliche Spannung und Beweglichkeit verleihen, ohne die große Geschlossenheit unmöglich zu machen.

Was Nietzsche mit so feiner Ironie von den viel mehr als zwei Seelen, die in der Brust der Deutschen wohnen, sagt, das gilt auch vom Franzosen. Da wir aber hier nicht wissenschaftliche Psychologie treiben, begnügen wir uns mit zwei Seelen, oder mit zwei Trieben, die dieser rätselhaften Seele innewohnen.

Ich meine den revolutionären Zug, der mit heroischer Leidenschaft aufräumt, stürzt, alte Werte wegfegt, auf allen Gebieten: Religion, Politik, Kunst stürmisch vorgeht, um neu schaffen zu können. Und daneben einen andern Zug, der schwerer zu bezeichnen ist, den wir aber vorläufig die Gabe der Selbstbegrenzung nennen können. Der eine Zug geht in die Weite, stürzend, aufräumend bis zu den letzten Konsequenzen; der andere treibt wieder nach innen zu, drängt zu plastischem Gestalten, zur klaren Form, zum geschlossenen, organischen Werk. Auf der seltsamen Wechselwirkung dieser beiden Triebe, auf der Spannung, die sie erzeugen, und der Geschlossenheit, zu der sie sich schließlich vereinigen, beruht die Größe und Originalität, beruht der Menschheitswert des französischen Geistes. Wie sie bei einzelnen, seltenen, aber typischen Vertretern des französischen Geistes vorhanden sind, so leben sie auch in dem großen Leben des ganzen Volkes, in seinen Schöpfungen, und verleihen ihnen ihre Zauberkraft, ihre ewige Jugend.

Der revolutionäre Zug hat die Welt so oft beunruhigt — zum größten Segen für die Welt — daß wir nicht lang darauf einzugehen

brauchen. Was von den politischen und sozialen Revolutionen Frankreichs für eine befreiende, aufräumende Kraft ausgegangen ist, braucht nur angedeutet zu werden Wie oft hat dieses für Wahrheit, Recht und Freiheit so tieffühlende und sich begeisternde Volk den Kampf gegen Tyrannei, Schematismus, politische und soziale Roheit eröffnet, die Völker erst gelehrt, frei sein zu wollen! Und wie oft hat es dabei seine ganze Begeisterung, seine ganze Kraft eingesetzt! Wo gibt es, um nur ein paar prägnante Beispiele anzuführen, ein ähnliches Gebilde wie die so charakteristisch französische „Ligue des droits de l'homme", diese permanente Sprechstunde für alle Rechtsverletzungen, dieser stete Appell an ein treues, zartes, sittliches Gefühl, mag der Verletzte noch so schwach, der Beleidiger noch so stark und offiziell anerkannt sein. Und als ganz Europa sich durch sein Schweigen — oder durch noch mehr — an der Blutschuld gegen die Armenier beteiligte, wurde in der französischen Kammer Protest erhoben. Man lese darüber die Reden Jaurès', wenn man von dieser heroischen, mit dem zu Boden getretenen so tief mitleidenden, von Empörung gegen rohe Gewalt zitternden Seele des französischen Volkes etwas erleben will.

Es sei auch bemerkt, daß diese revolutionäre Kraft sich keineswegs auf das politische Gebiet beschränkt, sondern mit ihrem Sturmwind auch noch andere Domänen befreit. Was von der französischen Revolution gilt, daß sie eine neue Aera eröffnet, könnte man von Kunst und Weltanschauung mit Fug und Recht behaupten. Descartes und Bergson, Balzac, Flaubert, Delacroix, Manet und Rodin sind auf ihre Art nicht weniger revolutionär als die Vertreter der Menschenrechte und die großen Sozialphilosophen des XIX. Jahrhunderts. Mehr als einmal haben diese Revolutionen die Welt befreit, sie in Spannung versetzt, da wo die Spannung allein sie vor Erstarrung retten konnte. Dank ihrem großen Zug, dank der Fähigkeit des französischen Geistes, aus scheinbar sehr begrenzten nationalen Angelegenheiten durch die radikale Wucht des Vordringens und das Einfühlungsvermögen eine Sache der Menschheit zu machen, sind Frankreichs Revolutionen Weltrevolutionen geworden. Man wolle 1789, 1830, 1848, den Sozialismus der Mitte des letzten Jahrhunderts und den Syndikalismus aus der Weltgeschichte streichen und sich dann fragen, wo wir mit unseren politischen und sozialen Zuständen, wo wir mit unserer sozialistischen Arbeiterbewegung stünden.

Dieser Geist, der das Weite sucht und dessen revolutionäre Feldzüge nicht scheitern, weil der große Zug von warmer Begeisterung getragen wird, dieser Geist ist auch der strengsten Konzentration fähig. Er ist äußerst sensibel, reagiert auf die feinsten Reize, flammt auf bei scheinbar kaum genügender Begründung, aber er hat die Gabe der strengen Selbstbeschränkung, des großen geschlossenen Auftretens. Er kann auch über sich selber Herr sein. Nicht etwa bei allen großen Vertretern des französischen Geistes, nicht bei allen Bewegungen, nicht einmal zu allen Zeiten. Es gibt in Frankreich, wie anderswo, Leicht-

sinn, kindische Selbstüberschätzung, Eitelkeit, unfruchtbaren doktrinären Revolutionarismus und läppische Uebertreibungen. Man braucht nur die Revolutionsgeschichte zu studieren, man wird neben den großen Leitmotiven dies alles in Hülle und Fülle finden. Aber als Ganzes genommen, besitzt das Volk, besitzt der französische Charakter diese Gabe.

Er kann sich in wilder Leidenschaft hingeben, hinreißen lassen, mit der revolutionären Phantasie alles überfliegen und mit dem revolutionären Willen noch so weit vordringen, es kommt doch ein Punkt, da er mit der Kritik einsetzt, und sich wieder nach innen begibt. Das gleiche Volk bringt Robespierre und Taine — Pascal, Molière und St. Simon, Fourier, hervor. Der kühnste Glaube an die Fähigkeit der menschlichen Natur, schier Unmögliches zu leisten, und die schärfste Kritik dieser Natur und ihrer Klüfte. Es hat Selbstironie, Selbstkritik, Selbstbegrenzung. Und damit hat es ein starkes Gegengewicht gegen maßlose Ausschreitungen der revolutionären Impulse. Wie eine kaum sichtbare Warnungstafel: „Geh nicht weiter, sonst wirst Du grob, unfein.“ Daher neben dem vorwärts treibenden Zug das große, klare, anschauliche Gestalten. Der klassische Stil neben der Revolution. Daher bei so vielen Erzeugnissen des französischen Geistes dieser vornehme, würdige Abschluß. Calvin, Pascal und Corneille sind Franzosen wie Mirabeau und Proudhon. Daher diese so außerordentlich feine Selbstironie, die dem großen Werk den letzten Stempel aufdrückt und wie ein stilles Zeugnis ist, daß man noch über dem Meisterwerk steht, noch drüber hinaus will. Die großen Schöpfungen des französischen Geistes sind wie eine dieser wunderbaren Ile de France-Landschaften. Der Klarheit und Schärfe der Linien gibt der weite, verschleierte Horizont zugleich einen schönen harmonischen Abschluß und einen Zug ins Weite.

Auf dem Zusammenwirken dieser beiden Triebe und Eigenschaften beruht die außerordentliche Plastizität, Klarheit der französischen Schöpfungen. Die religiöse Leidenschaft, der revolutionäre Gedanke, die kühne Künstlerphantasie, der gewagte literarische und philosophische Versuch finden eine große, natürliche, plastische Form, die sie glaubhaft macht und ihnen den erneuernden, bahnbrechenden Einfluß, den hohen erzieherischen Wert sichert. Man denke nur an St. Simon, Fourier und Proudhon und auf einem anderen Gebiet an Balzac, Bergson, Delacroix, Rodin und Manet.

Aber man kann noch weiter gehen. Das ganze Leben, die ganze Haltung hat etwas von diesem Charakter großer Lebendigkeit, starker Leidenschaft, die sich selber ein Gegengewicht schafft nnd darum nicht zu etwas Unfeinem, Maßlosen oder Arrogantem wird. Das Volk der großen revolutionären Impulse, das Volk, das sich manchmal auch so kindisch in Eitelkeit spiegelt, so kindisch oberflächlich sein kann, hat auch die schärfsten und feinsten Satieren alles aufgeblasenen, arroganten Wesens verfaßt. Régnier, Molière und Pascal stecken jetzt noch tief in der Seele des feinen Franzosen. Und feine Franzosen finden sich nicht nur bei den Gebildeten, sondern auf der Straße, bei den Zeitungs-

trägern, Kellnern, oft in der dunkeln Tiefe. Was in Titel, Gebärde, Haltung, Rede nicht zum Wesen paßt, was die Grenzen übersteigt, wirkt auf den Franzosen wie die plumpste Komödie. Das sich Breitmachen, das arrogante, selbstsichere Auftreten, das Sporrenklirren und Säbelrasseln ist ihm zuwider. Die auch ihm nicht fremde Selbstgefälligkeit hat eher etwas naives als etwas plumpes und steifes. „Encombrant" gehört zu den schlimmsten Schimpfwörtern seines Katalogs. Und auf einer gewissen Stufe gilt es für selbstverständlich, daß der große, vornehme Zug alles durchdringen soll, bis zur Haltung, zur Aussprache und zur Gebärde; wie die Wucht der Gothik noch in den letzten Verzierungen vibriert.

Diese Größe, dieser kostbare, gegen eigene Auswüchse und Entstellungen schwer kämpfende Besitz, ist nun wie der geistige, ideale Besitz eines jeden Volkes durch einen Weltkrieg gefährdet. Zu den inneren Kämpfen und Krisen ist noch die Gefahr von außen hinzugekommen. Wie bei jeder der kämpfenden Nationen steht für Frankreich nun die geistige Existenz auf dem Spiel. Steht. Wir reden nicht von einer vergangenen Herrlichkeit, die man kunstgeschichtlichen Studien und sozialpsychologischen Dissertationen überlassen kann. Wir reden von einem noch sehr lebendigen Besitz, nicht nur der französischen Rasse, sondern der Menschheit. Was wir von jeder der an diesem unseligen Krieg beteiligten Kulturen und Rassen hoffen, daß der große, ewige, heilige Menschheitswert, der in ihnen steckt, sich nach einer welthistorischen Abrechnung mit den dämonischen Kräften, deren Walten nun alles andere zu verdrängen scheint, reiner, stärker entwickle; das hoffen wir auch für Frankreich. Wir wollen hier so wenig wie anderswo beschönigen, vertuschen, Laster und nationale Schwächen übersehen. Wir wollen Wahrheit, und wollen die Wahrheit nicht entweihen, indem wir auf Kosten anderer Kulturen, anderer Rassen und ihrer besonderen, eigenartigen Vorzüge und Werte hier übertreiben und loben, was zu tadeln ist. Wir stellen fest, daß Frankreich, wie jedes andere Volk, sein Bestes sich selber abzuringen hat. Wir wollen auch keine Propheten sein. Wir wissen nichts davon, daß nach dem Krieg die französische Kultur auf eine stärkere materielle, politische Macht gestützt, eine politische Weltrolle spielen wird. Aber wir überlassen es auch anderen, in Gottes Ratschuß zu lesen, daß Frankreich nun „seine letzte Schlacht kämpft" und daß die Stunde seiner Ablösung durch andere Rassen geschlagen hat. Wir wollen hier keine Propheten sein, nach keiner Seite hin. Wir sind bescheidene Realisten. Wir halten uns an das, was wir wissen und erlebt haben. Darum sagen wir: „Hier lebt etwas Lebendiges", hier lebt Sehnsucht und damit Wille, Kampfeswille gegen sich selber.

Dieser Kampf des französischen Volkes um seine Heiligtümer, um seinen reinen Geist, gehört zu den ergreifendsten Kämpfen der letzten Jahrzehnte. Die von Dekadenz und Ueberkultur reden, mögen

etwas genauer studieren, mit welchem gesunden Sinn für die realen Grundlagen des Lebens, für Einfachheit und Wahrheit, dieses „dekadente" Volk immer wieder sich selbst zu reformieren versucht hat, und wie es dabei nicht vor dem schwersten Kampfe zurückschreckte, dem Kampf gegen die eigene Eitelkeit und Aufgeblasenheit; dem Kampf gegen Demagogie und Schmeichelsucht, gegen alle Fäulnis des eigenen Körpers. Was ist Bergson anderes als eine Rückkehr zu den unmittelbaren tiefen Quellen des Lebens, anderes als eine Absage an alles erkünstelte, unnatürliche Empfinden. Was ist Rodin anderes als ein großes Stück durchgeistigter Natur? Wo lebt in der modernen Kunst die Natur so groß, wahr, so genial in ihrem innern ewigen Wesen erfaßt, frei von Zubehör, frei von Beiwerk, frei von Erkünstelung und Andichtung.

Und wo lebt der sozialistische Gedanke so frei und kühn, so sehr aller Halbheit, aller Kompromisse bar, seiner natürlichen, revolutionäre Kraft bewußt, wie im syndikalistischen Ideal. Auch dort hat er nicht vermocht, sich dem Strom zu widersetzen. Aber er rühmt sich dort auf alle Fälle weniger seines Abfalls als anderswo und macht aus dem Kompromiß keinen Ehrentitel. Frei von äußeren Formen, äußerst intensiv, mit einer Fülle von Gedanken und Anregungen, taucht nun neuerdings das religiöse Problem, die Frage der höheren Bestimmung des Menschen wieder auf. Man denke nur an Romain Rolland und seinen Jean-Christophe.

In Frankreich liegen noch ungeahnte Reserven an Schöpferkraft, an geistiger Energie und revolutionärem Wollen. Und da darf man einen Punkt nicht außer Betracht lassen. Von Frankreich, seinem Volk, seiner Kultur gehen sehr starke Impulse und Gegenströmungen aus, gegen den Geist, von dem wir nun alles höhere zu ertrotzen haben, den Geist brutaler Gewalt, den militaristischen Geist, mit allen seinen Konsequenzen und Auswüchsen. Es wäre kindisch zu behaupten, daß Frankreich das einzige Bollwerk ist, das dem Vordringen der großen Koalitionen des Nationalismus, Imperalismus und Kapitalismus Widerstand geleistet hat. Auch es hat sich von ihnen blenden lassen. Es wird sich vielleicht auch in Zukunft von ihnen hinreißen lassen. Aber es dünkt mich ungerecht und borniert, wenn man übersieht, wie stark der Widerstand hier gewesen ist, und wie sehr er noch ungebrochen ist. Es lebt in dieser lebendigen Rasse, die wohl mehr als andere die ganze Sehnsucht, Größe und Tragik der Revolution an sich erfahren hat und sich zur Vorkämpferin der Revolution gemacht hat, ein ganz unbeugsamer Wille zur Freiheit. Zur Freiheit von allem, was den Menschengeist einengt, ihm eine Disziplin aufhalst, gegen die das intimste, feinste und zarteste in ihm sich aufbäumen muß. Daher der Protest gegen Kasernengeist und Militärdiktatur. Der Mensch wird hier nicht leicht Werkzeug, darum auch nicht Werkzeug

des Militarismus. Es lebt in ihm zuviel Trotz, zuviel aufschäumendes Freiheitsgefühl und zuviel Sinn dafür, daß die höchsten Werte nicht mit den Waffen zu erringen und zu verbreiten sind. Jaurès' Geist ist mit Jaurès nicht verschwunden. Der Mensch läßt sich hier nicht durch einen politischen Organismus seiner Individualität berauben, „zweckmäßig" erziehen. Das allgemeinmenschliche sprengt die Fesseln der politischen Organisation.

Frankreich ist vulkanischer Boden. Wir haben hier eine Entfesselung von Leidenschaften, oft einen Kampf, ein Toben und Stürmen, wie man es in dieser Intensität und Wucht schwerlich anderswo kennt. Aber wenn man die Geschichte liest, dann fragt man sich, ob die einzige Gegenwehr gegen Erstarrung, gegen das Ueberwiegen der massiven Form, der mechanischen Einengung des Lebens ob der Protest gegen den militärischen Geist, auch in der Geisteswelt, nicht in der großen revolutionären Leidenschaft, dem Trotz, der Fähigkeit sich aufzubäumen und sich für den kühnsten revolutionären Gedanken aufzuopfern, liegt. Darum glauben wir nicht, daß die Rolle des Volkes ausgespielt ist, das wegen seiner Sensibilität, seines stürmischen Temperaments nie zur Ruhe kommt und dessen große Leidenschaften in ihrem wilden Kampf, mögen sie auch den Eindruck des ungestümen Auftretens erwecken, doch von einem Willen zeugen, die Welt vor jeder Knechtschaft und Erstarrung zu bewahren. Menschlich gesprochen kann der Vulkan ersterben, aber damit würde auch die Welt starr und still, wie ein Lavagebiet. Wie jedes Volk, in dem eine lebendige, edle Seele wohnt, belebt Frankreich die Welt auf seine Art. Andere Nationen haben andere Vorzüge, prägen andere Werte, sind auf ihrem bestimmten, eigenen Gebiet Frankreich überlegen. Aber auch in Frankreich steckt dieses geheimnisvolle, undefinierbar Etwas, das jedem Volk seine Eigenart und damit der Menschheit Mannigfaltigkeit und Leben verleiht. Darum wäre ein vernichtender Schlag, ein Stoß, von dem sich Frankreich nicht zu erholen vermöchte, eine unsagbare Einbuße nicht nur für Frankreich und seine Freunde, sondern für die Welt überhaupt. Wir würden es nur zu rasch an der Verminderung der Freiheit, an der Abnahme des spontanen, frischen Geisteslebens, am Wachsen auch des geistigen Militarismus spüren.

Darum wenden wir hier auch auf Frankreich die Betrachtungsweise an, die uns bei allen Nationen angezeigt scheint. Wie ein Fluch lasten heute auf den Völkern und ihrer gegenseitigen Beurteilung Nationalhochmut und die brutalste Einseitigkeit. Gott hat die Welt reich gemacht, und die Menschen wollen sie arm machen. In seinen Gedanken hat er Platz für eine lebendige Mannigfaltigkeit, aber in ihrer ärmlichen Beschränktheit haben sie nicht Raum für Gottes weitherzige große Welt. Man verkennt allgemein, was gerade der heutige Krieg mit seinem namenlosen Elend und seiner Aussichtslosigkeit so deutlich zeigt. Nämlich, daß es keiner Nation

gelingen kann, eine wahre Menschheitskultur zu begründen und zu fördern, solange sie sich nicht völlig losreißt von dem, was wir jetzt Kultur nennen. Man vergißt aber auch, daß in jedem Volk etwas Großes liegt, das von ihm selber und von den andern Völkern hoch zu achten ist, und das nach der endgültigen Absage an diese Kultur der Roheit und Gewalt neuer Expansion fähig ist. Daher jetzt auf allen Seiten Verkennung und Haß.

Darum haben wir die Pflicht, eine Beurteilung zu fördern, die nicht der herrlichen Weite und Lebendigkeit der Welt Gottes Eintrag tut. Darum sprach ich hier von einem der lebendigsten und reinsten Gedanken Gottes, dessen Verstümmelung eine schwere, unheilbare Selbstverstümmelung unserer Welt wäre. J. Matthieu.

3. Was wir von England lernen können.[1])

(Englische Eindrücke. IV.)

In einem letzten Artikel möchte ich versuchen, noch einige allgemeine Betrachtungen anzustellen, die sich an das bisher Gesagte anschließen und wohl auch geeignet sind, es richtig abzuschließen.

Ich gehe dabei von einer Fragestellung aus, die sich nun fast von selbst aufdrängt, die mir aber auch erleichtert, aus der Fülle dessen, was sich nun noch zudrängt, eine Auswahl zu treffen: Was können wir von England lernen?

Die Antwort, die ich zuerst gebe, mag etwas paradox klingen: wir können von England lernen, größer und freier zu werden.

Das ist in der Tat ein Eindruck, der sich dem Schweizer, und ich glaube dem Festländer überhaupt, bald aufdrängen muß, wenn er

---

[1]) Dieses letzte Stück meiner „englischen Eindrücke" ist genau in der vorhandenen Form in der zweiten Hälfte des Juli geschrieben worden. Es sollte ein Teil eines der Lage und den Aufgaben der Schweiz gewidmeten Heftes sein. Diesem Zwecke sollte die Kritik schweizerischer Zustände dienen, die in dem Artikel enthalten ist, die aber in dem Hefte eine positive Ergänzung gefunden hätte. Nun mag, unter völlig veränderten Umständen, der Aufsatz dem Zwecke dienen, der gerade dieses Heft beherrscht: zu zeigen, wie viel Gutes und Großes in jedem der Völker ist, die sich heute zerfleischen.

Man wird mir zwar vielleicht die Frage entgegenhalten, ob nicht die Teilnahme Englands am europäischen Krieg meinem im Großen und Ganzen so günstigen Urteil über England Unrecht gebe. Darauf antworte ich, daß ich alles in meinen Aufsätzen Gesagte auch jetzt noch vollständig aufrecht erhalte. Wie ich schon in meinem Aufsatz „Ueber die Ursache des Krieges" angedeutet habe, sind es sehr ehrenhafte politische Gründe, die England in diesen Krieg getrieben haben. Das möchte ich gegenüber dem üblichen, durch die Unkenntnis englischer Dinge und viel Uebelwollem erzeugten Vorurteil betonen. Wenn es nicht den Tolstoischen Standpunkt einnehmen wollte, der freilich der höchste ist, so konnte es nicht anders. Es ist wie die andern Völker in die gewaltige Tragödie hineingezogen worden, und aus dem gleichen Grunde, aber es ist dadurch so wenig wie sie ein irgendwie verächtliches Volk geworden. Wie sie muß es den Weg der Buße gehen, aber wir dürfen auch von ihm das Größte und Beste erwarten.

nach England kommt: es ist eine größere und freiere Welt als die unsrige. Was die Größe betrifft, so hat dies nicht nur den selbstverständlichen Sinn, daß ein Weltreich, wie das englische, einen weiteren Horizont besitzt, als ein Land wie die Schweiz und daß die Dinge dort ein anderes Kaliber zeigen als bei uns; es soll vielmehr sagen, daß auch das geistige Leben einen größeren Stil hat. Das wird ja zum Teil mit der äußeren Größe zusammenhängen und man mag das Wort anführen: „Im kleinen Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“ Der Engländer ist gewohnt, bei seinen materiellen und geistigen Unternehmungen stets die ganze Welt ins Auge zu fassen; er denkt von Natur ökumenisch; er bekommt damit eine gewisse Weitsichtigkeit; seine Maßstäbe werden größer; die Kleinlichkeit findet keinen rechten Nährboden. Es vollzieht sich damit ein doppelter Vorgang. Der Einzelne bekommt eine große Bedeutung; es ist ihm eine fast unbegrenzte Wirksamkeit eröffnet. Wenn er der Mann dazu ist, so mag er von London aus ein Stück Weltregierung in die Hand bekommen. So vernimmt ein junger Klerk (Kommis) von den Greueln, die im belgischen Kongo geschehen. Er sagt sich: „Das muß anders werden!“ Er geht ans Werk; er gründet eine Gesellschaft, die sich über die ganze Welt ausbreitet; er rüttelt die öffentliche Meinung auf; er gewinnt die bedeutendsten Männer und Frauen Englands für sich; er beunruhigt die Politiker — und eines Tages hat er seinen Willen in der Hauptsache durchgesetzt; der Londoner Kommis hat ein Werk getan, das Könige und Minister nicht zu tun vermochten und das unmöglich schien. Dieser Kommis Morel — das ist sein Name — ist aber nicht eine Ausnahme, sondern ein Typus. Es ist der Typus des conqueror (Eroberer) auf dem Gebiete des geistigen Lebens, der drüben so häufig auftritt und der auch wieder beweist, wie gewisse auf dem Boden des natürlichen Lebens gewachsene Eigenschaften dem Reiche Gottes dienstbar werden können. Aber wenn so dem Einzelnen gleichsam unbegrenzte Möglichkeiten geboten werden, so tritt doch wieder alles Kleinmenschliche, das, was wir mit wunderlichem Sprachgebrauch das „Persönliche“ zu nennen pflegen, mehr zurück. Man hat nicht Zeit, es wichtig zu nehmen, man hat Besseres zu tun, als sich um die Warze auf dem Gesicht seines Nächsten zu bekümmern. Es sind die Sachen, auf die es ankommt, nicht der „persönliche“ Krimskrams. Man spürt, wie das englische Leben weit mehr als das unsrige von Sachen beherrscht ist; es heben sich bestimmte politische, soziale, sittliche, religiöse Kämpfe und Bestrebungen mit einer gewissen plastischen Deutlichkeit hervor, sodaß der menschliche Kleinkram dagegen zurücktreten muß. So entsteht jener scheinbare Widerspruch, daß der Engländer (wie der Amerikaner) auf der einen Seite viel „persönlicher“ ist als wir und daß in diesem Sinne ein Kultus der „Persönlichkeit“ getrieben wird, den wir bei uns mit Recht nicht ertrügen und auf der andern Seite doch die Sache viel mehr gilt als bei uns. Es ist bei uns genau umgekehrt: wir dulden kein

starkes Hervortreten der „Persönlichkeit“ und auf den ersten Blick könnte man wohl meinen, das geschehe, damit die Sache desto reiner hervortreten könne; aber wenn wir dann sehen müssen, wie der Geist der „persönlichen“ Eifersüchtelei, Empfindlichkeit und Gehässigkeit, wie törichtes oder verleumderisches Geschwätz die sachlichen Bestrebungen wie ein giftiges Schlingkraut umspinnen, so daß man von der Sache zuletzt kaum mehr etwas sieht, so werden wir diese Art, das „Persönliche“ niederzuhalten, schwerlich mehr einer besonderen Sachlichkeit des Denkens zuschreiben, sondern — nun, sagen wir: etwas ganz Anderem; dann werden wir auch die englische Art mit andern Augen ansehen. Dann wünschten wir, daß wir einige Hunderte von denen, die bei uns in Kirche, Schule und Staat das Wort führen, aus unserer muffigen Atmosphäre herausnehmen und für einige Zeit in jene freiere Luft unter jenen weiteren Horizont versetzen könnten. Eine solche Luftkur würde Vieles an unseren Zuständen bessern. Erst wenn wir drüben einmal recht aufgeatmet haben, erfahren wir so recht, was für eine Stickluft wir manchmal in unserer heimatlichen Engigkeit atmen. Wie wohltuend sticht gegen unser heimisches Philistertum schon die Art ab, wie der Engländer den Gegner seiner Ansichten behandelt. Bei uns gilt ein solcher meistens noch als ein mehr oder weniger dummer oder schlechter Mensch. Von der Freiheit, die darin besteht, daß man den Andern sein eigenes Gesicht haben und seinen eigenen Weg gehen läßt, ist gerade in unserer „freien Schweiz“ besonders wenig vorhanden. Weil wir in einem kleinen Hause beieinander wohnen, meint jeder das Recht zu haben, den Andern beaufsichtigen zu dürfen und eine Abweichung von unseren Wegen beantworten wir mit der Entrüstung des Philisters und Schulmeisters. Gerade diese Freiheit aber, die sehr viel mehr wert ist als alle „Volksrechte“, ist in der angelsächsischen Welt besonders stark ausgebildet. Es liegt dort den Menschen viel ferner, sich darüber zu entrüsten, daß der liebe Mitmensch einen anderen Gang hat als wir selbst; es lebt dort eine gewisse Freude an jeder kräftigen Eigenart, auch wenn sie einem selbst nicht bequem ist. Ein Anarchist wie Fürst Krapotkin, dem schweizerischer Polizei- und Philistergeist den Aufenthalt auf unserem Boden verunmöglicht hat, genießt dort in allen Kreisen, auch kirchlichen, die höchste Verehrung.

Das ist der prachtvolle und unschätzbare Individualismus, der sich auf angelsächsischem Boden entwickelt hat. Er mag zu allerlei Auswüchsen führen, mag zu einer Sucht nach dem Originellen und Auffallenden werden, aber er trägt eine herrliche Frucht, deren Wert alle diese Auswüchse bei weitem aufwiegt: die Achtung vor der Individualität und Persönlichkeit des Anderen wie vor der eigenen. Daraus entspringt die ritterliche Art, wie man im öffentlichen Leben den Gegner behandelt. Dies tritt besonders auch in der Stellungnahme zur sozialen Bewegung hervor. Man wundert sich nicht, daß ein Pfarrer oder Bischof, ein Schriftsteller oder Philanthrop Sozialist wird und es fällt niemanden ein, ihm deswegen sein Ver-

trauen zu entziehen oder ihn als gefallenen Engel zu betrachten. Als Harry Orbell gestorben war, da war es ein konservativer Lord, der in einer Londoner Stadtverordnetensitzung eine Gedächtnisrede auf ihn hielt und beantragte, daß sich der Rat zu seinen Ehren erhebe. So verbreitet sich ein Geist der Freiheit über das englische Leben, den man einatmet wie frische Meerluft. Er zeigt sich unter anderm auch in der Abwesenheit aller polizeilichen Bevormundung. Wenn man eine zeitlang drüben geweilt hat, wird man es mit Entzücken inne: das ist ein Land, über dem kein Polizeistock schwebt! Selbstverständlich gibt es drüben auch eine Einrichtung, die Polizei heißt, aber die Polizei ist nicht das Argusauge, das ausspäht, wo es den Bürger bei irgend einem Versehen ertappen könnte, sondern die Freundin und Beraterin des Publikums. Das Sinnbild dafür ist der Polizeimann, der an den Straßenkreuzungen steht und mit dem Wink seiner Hand den brausenden Strom des Wagen- und Menschenverkehrs regelt. Die Freundlichkeit und Gutmütigkeit dieser Londoner Polizeimänner ist einfach fabelhaft, ein rechtes psychologisches Wunder. So zeigt auch das Militär eine andere Haltung als bei uns. Es ist bezeichnend, daß Soldat und Offizier, wenn sie ausgehen, keine Waffe tragen dürfen; mit einem leichten Stöckchen kommen sie daher. Das Auftreten ist viel weniger als anderwärts vom Streben nach Schneidigkeit beherrscht. Eine Wachtparade, der wir beiwohnten, bot ein ganz anderes Schauspiel, als etwa eine, wie man sie in Deutschland sieht; der Regimentshund, der von einem knabenhaften Soldaten mitgeführt wurde, die zum Teil phantastische Tracht, die Musik, die Haltung der Mannschaft, alles war viel menschlicher, poetischer, viel weniger maschinenhaft als bei uns. Ich zweifle nicht daran, daß auch in der Kaserne und auf dem Exerzierplatz die Behandlung des Soldaten eine viel freiere, viel mehr von der Achtung getragene sein wird. England ist eben, wie die Vereinigten Staaten, keine militarisierte Nation. Der Engländer ist, wie der Amerikaner, persönlich ein sehr tapferer Mensch, in moralischer wie in physischer Hinsicht, aber ein gewisser Antimilitarismus liegt der Mehrheit dieser Völker im Blute, sie hassen insbesondere jedes militaristische System. — Das Gleiche gilt endlich von dem Verhalten der Beamten gegen das Publikum. Von der Grobheit und Unfreundlichkeit des Tones, der bei uns immer mehr Sitte zu werden scheint, keine Spur. Der Engländer ließe sich auch nicht gefallen, was wir „freie Schweizer" uns von vielen unserer Post-, Telegraph-, Eisenbahn- und Trambeamten gefallen lassen. Auch nicht ein unhöfliches Wort habe ich bei all den vielen Anlässen, die mich mit Beamten in Berührung brachten, gehört. Und so ist überhaupt der allgemeine Verkehrston von einer sehr viel größeren Höflichkeit und Feinheit als bei uns, bis zum allerärmsten Volk herunter. Das ist Freiheit. Dieser Freiheitssinn erklärt auch Vorgänge, die bei uns unverständlich wären, z. B. das Verhalten der Regierung gegen die widersetzlichen irischen Offiziere und die Rebellion der Ulsterleute. Der Staat ist drüben

eben nicht eine unpersönliche Maschinerie, die von den Bürgern unbedingte Unterwerfung fordert, sondern die Organisation, wodurch ein freies Volk seinem Freiheitswillen Ausdruck verschafft. Diese Auffassung mag Uebel im Gefolge haben, aber es bleibt doch eine große und herrliche Sache um diese englische Freiheit.

Woher stammt diese Freiheit, woher dieser ganze Geist? Wir kommen damit auf eine zu Anfang dieser Betrachtungen entstandene Frage zurück. Ist dieser Geist im letzten Grunde aus der Tatsache zu erklären, daß der Engländer Bürger eines Weltreiches ist? In diesem Falle hätte es keinen Sinn, uns Schweizern den englischen Spiegel vorzuhalten; denn wenn der Engländer durch seine Zugehörigkeit zu einem Weltreich groß und frei würde, müßten wir wohl durch die Zugehörigkeit zu einem Kleinstaat klein und unfrei werden. Geht es aber an, auf solche Weise den Geist aus der Umwelt zu erklären? Wie, wenn die umgekehrte Behauptung richtig wäre, daß es eben dieser Geist sei, der das englische Weltreich geschaffen, daß also nicht das Imperium den Geist erzeugt hätte, sondern der Geist das Imperium? Das ist in der Tat meine Ansicht. Wir müssen tiefer graben, wenn wir zu den wahren Quellen des Größten am englischen Leben gelangen wollen. Führen wir daher den Gedankengang, den wir bisher verfolgt, noch einen Schritt weiter.

Was mir am englischen (wie am amerikanischen) Kulturleben immer wieder stark aufgefallen ist, das ist die Tatsache, daß darin viel mehr Ethos liegt als im unsrigen, d. h. daß es viel mehr von starken sittlichen Kräften durchflutet ist. Das mag als eine auffallende Behauptung erscheinen; sind wir doch gewohnt, mit einem gewissen Hochmut auf den „Krämergeist" und die Dollarmacherei der Engländer und Amerikaner und besonders auf die politische Korruption, die bei diesen sich breit macht, hinzuweisen. Aber dieser Hochmut stammt, wie der meiste von dieser Art, einfach aus der Unwissenheit. Was Krämergeist und Dollarjagd betrifft, so stehen wir hinter Engländern Amerikanern nur insofern zurück, als wir weniger tatkräftig sind und weniger Möglichkeiten haben, und in Bezug auf die politische Korruption ist nicht zu vergessen, daß sie für ein Land wie die Vereinigten Staaten nicht das Gleiche bedeutet, was sie bei uns bedeutete, und daß starke Kräfte an ihrer Bekämpfung tätig sind. Auf alle Fälle aber steht mir fest, daß in diesen Völkern eine sittliche Kraft vorhanden ist, die uns fehlt. Wenn ein neues sittliches Ideal auftaucht, ein sittlicher Kampf nötig wird, dann erwacht in ihnen ein Enthusiasmus, der bei uns für solche Dinge nicht zu haben ist, und dieser Enthusiasmus ist kein Strohfeuer, sondern setzt sich in tatkräftiges und ausdauerndes Handeln um. Wenn irgend ein großes Weltunrecht geschieht und wir uns nach Abhilfe umsehen, dann müssen wir uns zuerst nach England oder Nordamerika wenden. Die realpolitischen, ethischen, religiösen Theorien, womit wir alles zu rechtfertigen wissen, können dort keine rechten Wurzeln schlagen. Die sittliche Forderung ist viel selbstverständlicher.

Ein ethischer Energismus ist recht eigentlich die Seele ihres Geistes-lebens. Er ist wie ein unterirdisches Feuer, das von Zeit zu Zeit in mächtigen Flammen ausbricht. Dieser Geist ist es auch, aus dem letztlich der Freiheitssinn und die Größe des Denkens stammen, die wir am englischen Kulturleben so hoch schätzen.

Und woher stammt nun dieser Geist selbst? Nun sagen wir unser letztes Wort: er strömt aus religiösen Tiefen! Und zwar ist es im Besonderen der Geist des Kalvinismus, der dieses Größte gewirkt hat, was die englische Welt uns zeigt. Aus seinem gewaltigen sittlichen Ernst ist er entstammt. Es ist der Geist des Kalvinismus, der mit solch ungeheurer Wucht darauf drängt, daß die Welt geheiligt werde und in all ihren Ordnungen die Ehre Gottes ausdrücke; es ist der Kalvinismus, der den Einzelnen hoch erhebt, indem er ihn zum Gegenstand des ewigen göttlichen Erwählungsratschlusses macht und der zugleich allen menschlichen Hochmut demütigt unter die Herrlichkeit Gottes; es ist der Kalvinismus, der jeden Einzelnen nötigt, all sein Leben mit strengem Ernst unter das Gesetz Gottes allein zu stellen und den Glanz und Flitter der Welt, Ehre, Vergnügen, unter Umständen auch Kunst und Literatur, gering zu achten. Der Kalvinismus ist, in einem gewissen Gegensatz zu dem etwas mehr ästhetisch-quietistisch gestimmten Luthertum, religiöser Energismus. Der heilige und lebendige Gott fordert, daß die Welt seinem Gesetz allein gehorche. Aus dieser Quelle stammt das Beste der Kraft Englands; denn die englische Reformation ist überwiegend durch den Kalvinismus bestimmt. Und hier sollen nun die Dissenter endgültig zu dem Rechte gelangen, das ihnen der erste Aufsatz nicht gegeben zu haben scheint. Die Kraft, aus der das heutige England geboren wurde, ist der Puritanismus, die Reformation des siebzehnten Jahrhunderts, zu der sich noch die methodistische Erweckung des achtzehnten gesellte. Wenn das englische Weltreich einen Mann als eigentlichen Gründer verehren wollte, so müßte es Oliver Cromwell sein, jener Mann, in dem der Gedanke eines Gottesstaates, der auf Freiheit ruht, in ewig denkwürdiger Weise Gestalt gewonnen hat. Diese gewaltigen Bewegungen des siebzehnten (und achtzehnten) Jahrhunderts haben in das angelsächsische Leben jenen Feuerstrom des sittlichen Enthusiasmus ergossen, der auch heute noch nicht erloschen ist.

Diese Tatsachen sind es, die den Unterschied zwischen der englischen Lage und der unsrigen vor allem erklären. England hat in einer noch nicht so weit abliegenden Zeit große, volksaufwühlende religiöse Bewegungen gehabt, während die letzte ganz große religiöse Erhebung des Festlandes vierhundert Jahre zurückliegt. Darum ist der Boden drüben gleichsam noch wärmer als bei uns. Die Religion ist viel mehr eine öffentliche, allgemein anerkannte Macht. Es gibt viel mehr religiöse Gemeinsamkeit. Gemeinsames Beten, Singen, Gottesdienstfeiern ist noch in einem ganz andern Maß möglich als bei uns; religiöse Sitte ungleich verbreiteter. Auch der Ton, womit religiöse

Dinge dort in unkirchlichen und antireligiösen Kreisen verhandelt werden, ist anders als bei uns. Die freisinnige oder freidenkerische Phrase, die bei uns immer noch so hohen Kurs hat, macht dort keinen Eindruck. Es ist mehr Tiefe da. Die religiöse Verhandlung hat einen größeren Stil. Es herrscht nicht so stark der Geist eines verbissenen Dogmatismus hüben und drüben. Und was mehr ist als das alles: ich habe das Gefühl gehabt, daß Christus dort eine stärkere Macht und Wirklichkeit sei als bei uns. —

Es ist aber beinahe selbstverständlich, daß dieses Licht auch seinen Schatten hat. Nicht das freilich kann die Frage sein, ob es nicht auch drüben Schatten genug gebe. Daß dies der Fall ist, braucht ja nicht besonders nachgewiesen zu werden. Ich möchte vielmehr bloß zeigen, was für Mängel gerade mit den großen Vorzügen des englischen Wesens zusammenhängen.

Da ist es einmal der Energismus der Engländer, der zu Fehlern und Entartungen führen kann. Man will wirken, wirken, wirken um jeden Preis. Dabei kann es geschehen, daß man das Ziel des Wirkens aus dem Auge verliert und wirkt bloß um des Wirkens willen; jedenfalls liegt die Gefahr nahe, daß man in eine gewisse Rastlosigkeit und Fieberhaftigkeit des Arbeitens hineinkommt, die zu einer tiefen Besinnung keine Zeit läßt. Wenn diese Art allgemein wird, stellt sich natürlich der Geist der Konkurrenz ein. Es will Einer dem Andern zuvorkommen, eine Gemeinschaft die andere überbieten. Wer das nicht mitmachen kann, ist verloren, wer zu Boden fällt, über den geht die Jagd weg. Auch bei uns breitet sich ja vom Geschäftsleben her dieser Geist bedenklich aus, aber drüben ist er zur Herrschaft gelangt. Es muß dort noch viel schwerer sein, in Stille und Vertiefung, ohne Reklame und großen Apparat sein Werk zu tun und seinen Weg zu gehen. Wo aber Konkurrenz und Reklame herrschen, da ist die Gefahr überall groß, daß man die Arbeit auf den Schein hin tut. Der religiöse Betrieb, wie er drüben üblich ist, hat mir in der Tat vielfach den Eindruck gemacht, daß er dieser Gefahr noch mehr erliege, als der unsrige. Mit alledem sind wir auf dem Weg der Anbetung des Erfolges gewiesen. Diese spielt drüben in der Tat eine große Rolle, eine noch größere als bei uns. Nicht Erfolg haben ist dort noch mehr als bei uns ein Todesurteil, Erfolg haben noch mehr als bei uns eine Rechtfertigung auch sehr minderwertiger Dinge; der Erfolg jedenfalls der Maßstab, mit dem Menschen und Sachen gemessen werden. Man muß irgend etwas anfangen, sei es was es wolle, wenn man nur einiges Aufsehen erregt und ein Stück Macht wird! Daher so viel Unsinn aufgebracht wird, einfach nur, weil man irgend etwas Neues beginnen, irgend einen „Bluff" schaffen muß. Das alles, das sei nochmals gesagt, greift ja auch bei uns reißend um sich, aber es spielt in England (um von Nordamerika zu schweigen) eine noch viel größere Rolle. Dadurch wird man aber durch die Entartung des gleichen Geistes, der frei machte, wieder unfrei. Denn es gibt keine schlimmere

Knechtschaft als die Anbetung des Erfolges; es gibt wenige Wege, auf denen man so sicher seine Seele verliert, wie auf diesem. Und was ist auf dem Gebiete des geistigen Lebens (im geschäftlichen ist es anders) das Ende der Jagd nach dem Erfolg? Erfolglosigkeit im tieferen Sinne — Unfruchtbarkeit.

Diese Entartung einer großen Tugend kann aber auch in einer feineren Form auftreten. Es ist mir immer wieder aufgefallen, wie der Engländer, auch der edelste und frömmste, leicht geneigt ist, etwas machen zu wollen, wo man nach unserer Meinung werden lassen muß. Ihre Tatkraft verführt sie dazu, Entwicklungen, die nach unserer Meinung ausreifen müssen und nur von Gott gewirkt werden können, selbst herbeiführen zu wollen. Sie halten in diesem Sinn nichts für unmöglich; sie glauben, daß es nur an unserem Eifer fehle, wenn die Dinge nicht gingen, wie sie gehen sollten; sie lächeln und geben uns höflich (ausnahmsweise auch unhöflich) zu verstehen, daß wir kleingläubig seien, wenn wir vor überstürzten Erzwingenwollen von Entwicklungen warnen, die wir vielleicht noch heißer ersehnen als sie und an die wir vielleicht weit mehr Herzblut wenden. Damit hängt zusammen, daß sie leicht die Organisation überschätzen. Weil sie dazu noch Meister im Organisieren sind, so ist dieses ihnen eine Lust. Ist dann eine Organisation da, so meinen sie leicht, auch die Sache, für die die Organisation ein Ausdruck sein soll, sei da. Das scheint mir, um ein uns besonders nahe liegendes Beispiel zu nennen, ein Fehler zu sein, den auch der ausgezeichnete John Mott begeht. Ohne unsere geistige Lage zu kennen und ohne sich ernstlich Mühe zu geben, sie kennen zu lernen, fährt er mit seiner Conqueror = Tatkraft unter uns, gründet seine Sektionen des studentischen Weltbundes, seine Bibelkränzchen und so fort, und stürmt weiter in der Gewißheit, nun wieder eine neue Universität für Christus erobert zu haben, während tatsächlich alles so ziemlich beim Alten bleibt, so lange der Geist sich nicht einstellt. Aber so ist es eben: wir sagen: „Zuerst muß der Geist da sein, dann kommt die Form von selbst"; sie aber: „Schafft eine Form, der Geist versteht sich von selbst"; wir lassen gelegentlich den Geist in Formlosigkeit zerfahren, verlieren ob lauter Geistigkeit den Geist oder verachten die Form so stark, daß wir — beständig über die Form miteinander streiten, sie aber verfallen der Gefahr, ob der Freude an der Organisation die Frage zu vergessen, ob auch der Geist da sei, der die Organisation beleben könne; wir kommen ob dem Theoretisieren nicht zum Handeln, sie kommen ob dem Handeln nicht zu genügender Herausarbeitung und Prüfung der Wahrheit, von der das Handeln getragen sein muß. Immer wieder habe ich mir sagen müssen, daß sie drüben ob lauter Tatkraft und Enthusiasmus die Frage nach dem Geist im soeben geschilderten Sinne etwas vernachläßigen und habe den schon im letzten Aufsatz geäußerten Eindruck gehabt, daß wir in der theoretischen Verarbeitung der Probleme vielfach schärfer und tiefer seien.

Damit ist auch schon eine abschließende Antwort auf die Frage, was wir von England lernen können, vorbereitet. Ich möchte sie so zu fassen versuchen: Wir können von England sehr viel lernen, aber wir sollen es nicht nachahmen. Ich gestehe wenigstens, daß ich nicht von einer einzigen Einrichtung und Arbeitsmethode, die ich drüben angetroffen, hätte sagen mögen: „Die möchtest du gerade so wie sie ist, nach der Schweiz verpflanzen.“ Nehmen wir die Settlemente: wir haben keine so riesigen Städte wie England, keine solchen „slums“, keinen solchen Abgrund zwischen der Welt der Reichen und der Armen, als daß diese Form für uns einen Sinn hätte. Nehmen wir die Bruderschaften: hier ist umgekehrt bei uns der Gegensatz zwischen der bürgerlichen Welt und der sozialdemakratischen Arbeiterschaft zu groß, dazu das religiöse Erbe, von dem wir zehren, zu klein, als daß eine solche die Klassen überbrückende religiös-soziale Gemeinschaft schon möglich wäre. Nehmen wir die Erwachsenenschulen: bei uns gäbe es daraus zunächst nur wieder eine neue Art von Bibelkränzchen. Alle diese Dinge mögen uns eine höchst wertvolle Anregung zu selbständigen Schöpfungen sein, einfach übernehmen würde ich keine.

Damit verbinde ich einen zweiten Gesichtspunkt: Vieles, was uns im englischen Leben mit Recht großartig erscheint, ist doch nur darum notwendig geworden, weil es England an Vielem fehlt, was wir haben. Die vielgestaltige und geniale Liebestätigkeit hat zur Kehrseite, daß bis vor kurzem keine durchgreifende und umfassende soziale Reformtätigkeit vorhanden war. Nun hat diese eingesetzt und seitdem ist auch jene individuelle Liebesarbeit etwas in den Hintergrund getreten. Sie tritt vor etwas Größerem zurück. Es wäre daher ganz falsch, wenn wir, die wir in dieser Hinsicht voraus sind, uns durch das Geniale und Große gewisser englischer Arbeitsmethoden von unserem Weg ableiten ließen, während man drüben gerade in diesen Weg einzulenken beginnt. Lernen können wir freilich auch davon; denn selbstverständlich macht die Sozialreform die Liebestätigkeit noch lange nicht unnötig; aber wir dürfen uns dadurch nicht irre machen lassen.

Wir dürfen uns also ganz fröhlich sagen, daß England zwar Vieles vor uns voraus hat, wir aber auch Vieles vor ihm. Das braucht unsern Eifer, von ihm zu lernen, unsere Bewunderung und Liebe nicht zu mindern, aber es bewahrt uns vor Nachahmung und vor Verkennung der Sachlage. Es gilt dies sogar von dem Höchsten, was wir an dem englischen Wesen angetroffen haben: seiner sittlichen und religiösen Kraft. Es ist auch hier nicht nur Gewinn auf Englands Seite. Die Ausführungen, die ich vorhin gegeben, zeigen, daß auch England, so gut wie wir, eine Erneuerung, einen Zufluß frischen Lebens und neuer Kraft nötig hat, und welchen Sinn es hat, wenn ich sage: England hat mehr Gegenwart, wir vielleicht mehr Zukunft, es mehr Erbe, wir mehr Verheißung.

Diese Empfindung ist denn auch die Summe meiner Eindrücke gewesen. Ich habe seit vielen Jahren England und englisches Wesen

geliebt, dafür vielleicht sogar etwas geschwärmt. Seit vielen Jahren sehnte ich mich darum auch, einmal den englischen Boden selbst zu betreten und die englische Wirklichkeit in der Nähe zu schauen. Als nun durch die Güte unbekannter Freunde dieser Wunsch endlich Wirklichkeit werden konnte, aber erst zu einer Zeit, wo das Auge kritischer und der Enthusiasmus zur ruhigen Sympathie geworden war, da fürchtete ich, etwas verlieren zu müssen, wenn ich in der nüchternen Alltäglichkeit sehen werde, was bisher durch den Glanz der Ferne verklärt war. Und wie ist es mir nun ergangen? Habe ich eine Enttäuschung erlebt? Nein, dies nicht. Meine Bewunderung und Liebe für England ist geblieben; es ist vieles und groß und herrlich, vieles Große und Herrliche auch noch weiterhin von dort zu erwarten — aber bei uns auf dem Festland ist auch etwas Rechtes da und Großes in Aussicht!

Damit schließe ich diese Betrachtungen. Sie sind, wie es zu gehen pflegt, viel ausführlicher geworden, als sie geplant waren, und bilden doch nur einen Ausschnitt aus der Fülle dessen, was zu sagen gewesen wäre. Es mag auch wohl sein, daß Anderes die Leser mehr interessiert hätte, als das, was ich gerade ausgewählt habe, aber es dünkte mich unter dem Gesichtspunkt, der die Arbeit der Neuen Wege beherrscht, das Wichtigste zu sein. Ich wünschte selbst, daß ich dieses und jenes besser herausgearbeitet hätte. Aber es findet sich wohl auch sonst noch Gelegenheit, von diesen Dingen zu reden. Das englische Leben ist ein weites Meer. Ich habe da und dort seine Wasser befahren, habe da und dort seine Tiefen zu erforschen versucht, habe mich auch manchmal bloß an der Küste gehalten und hoffe nun, daß ich diesem oder jenem Lust gemacht habe, selbst hinauszufahren, sei es auch nur durch das Mittel der geistigen Berührung, und daß Andern ein Stück Welt gezeigt worden sei, das ihnen etwas zu sagen hatte.

L. Ragaz.

4. Ein Russe über sein Volk.

Dostojewsky sagt in seinen „Brüdern Karamasoff“ über das russische Volk:

„Rußland wird der Herr erretten, wie er es schon oftmals errettet hat! Vom einfachen Volke wird die Rettung ausgehen, von seinem Glauben und von seiner Demut! Bewahrt Euch den Glauben an Euer Volk! Und der ist kein Wahn! Mein ganzes Leben hindurch rührte mich die wundervolle und wahrhaftige Würde unseres großen Volkes! Selber habe ich sie erschaut, selber kann ich Zeugnis ablegen von ihr, ich sah und staunte! Ich erschaute sie ungeachtet des Schmutzes seiner Sünden und des niedrigen Ansehens unseres Volkes! Nicht knechtisch ist es ja gesinnt, und das nach zweihundertjähriger Knechtschaft! Frei in Haltung und Tat ist der Russe, aber ohne daß er dabei jemanden herausfordert. Und nicht rachsüchtig ist unser Volk und auch nicht neiderfüllt!

„Du bist angesehen, Du bist reich, Du bist gescheit und begabt: — und möge es nur so sein, segne Dich Gott! Ich ehre Dich, aber ich weiß, daß auch ich ein Mensch bin... Dadurch aber, daß ich Dir neidlos Ehre erweise, gerade dadurch beweise ich aber auch vor Dir meine Würde, meine menschliche Würde!" In Wahrheit, wenn sie auch nicht so sprechen (denn sie verstehen noch nicht, solches auszudrücken), so verhalten sie sich doch so; ich selber habe es gesehen, ich selber habe es erlebt. Und glaubt mir: je ärmer und niedriger ein Mensch ist in unserem Rußland, umso mehr lebt auch in ihm von dieser herrlichen Gerechtigkeit! Denn die Reichen unter ihnen sind Wucherer und Halsabschneider, und in ihrer Mehrzahl bereits verdorben, und viel, sehr viel fällt dabei auch unserem Mangel an Eifer und Achtsamkeit zur Last! Es wird aber der Herr die Seinen erretten, denn groß ist Rußland durch seine Demut! Ich träume davon, unsere Zukunft zu erschauen, und es ist mir, als sähe ich sie schon deutlich voraus: denn es wird dahin kommen, daß sogar der allerverdorbenste Geldsack bei uns sich schließlich noch vor dem Armen seines Reichtums schämen wird: der Arme aber, wenn er diese seine Demut erschaut, sie verstehen und mit Freude und Freundlichkeit antworten wird auf diese gottwohlgefällige Scham! Glaubt mir, daß es schließlich dazu kommen wird: alles weist ja darauf hin!" [1])

Stimmen von der Höhe.

1. Aus Deutschland.

Herr Pfarrer Theodor Palmer im Heinrichsbad bei Herisau, ein Deutscher, hat am 9. August folgende Predigt gehalten: [2])

„Es wird aber dazu kommen, daß ihr höret von Kriegen und Kriegsgerüchten; sehet zu, lasset euch nicht erschrecken. Denn so muß es kommen, aber das ist noch nicht das Ende. Es wird sich erheben Volk wider Volk, und Reich wider Reich, und es wird Hungersnöte geben und Erdbeben hin und wider. Alles das aber ist der Anfang der Wehen.
Matthäus 24, 6—8.

Jetzt stehen wir bereits mitten drin in alle dem, was wir am letzten Sonntag noch als eine furchtbare Möglichkeit betrachten konnten. Fast das ganze Europa in Waffen — drei Großmächte stehen gegen zwei im Felde, und das Aufeinander-Wüten, das Zerstören, Vernichten und Morden hat bereits seinen Anfang genommen. Wir wandeln umher wie in einem Traume und können es in Augenblicken gar nicht fassen, daß so ein Wahnsinn denkbar, geschweige denn wirklich sein soll. Dann aber müssen wir wieder an die Wirklichkeit glauben — sogar wir in diesem stillen Erdenwinkel, der den anderen, die etwa von draußen kommen, wie eine Art Paradies vorkommen will. Ja, es ist so: der Weltbrand ist aufgelodert und nun

---

[1]) Zitiert aus „Ethische Kultur", Nr. 18.

[2]) Sie ist mit zwei andern bei Friedrich Reinhardt in Basel erschienen. Die Sammlung trägt den Titel: „Hebet Eure Häupter auf!" Diese drei Predigten gehören zum allerbesten, was wir über die Weltkatastrophe gelesen haben.